

KONZERT-TASCHENBUCH

FÜR DIE SAISON 1912/1913 :: V. JAHRGANG ::

HERAUSGEGEBEN VON DEM
KONZERT-BUREAU EMIL GUTMANN
BERLIN-MÜNCHEN

MIT BEITRÄGEN VON
HERMANN BAHR
DR. WALTER NIEMANN
DR. LEOPOLD SCHMIDT
ARNOLD SCHÖNBERG

BERLIN. IM SELBSTVERLAG.

II. Abteilung.

	Seite
Hermann Bahr, Die Mode gegen Wagner	81
Arnold Schönberg, Parsifal und Urheberrecht	84
Dr. Leopold Schmidt, Die Urteilslosigkeit in der Musik	91
Dr. Walter Niemann, Du sollst und mußt zur Musik er- zogen werden!	100



Die Mode gegen Wagner.

Von Hermann Bahr.

Mit einiger Verwunderung, ja mit Schrecken vernimmt man im Reich aus Berlin, es sei mit Wagner aus und es gehöre nun dazu, Wagner überwunden zu haben.

Ich wundere mich, daß man sich darüber wundert. Das mußte kommen. Es fehlte noch in der Wagnerindustrie.

Jedes Werk, das über den Augenblick hinauswirkt, jeder Mann, der sich irgendwie um seine Nation verdient und ihr wert gemacht hat, wird sogleich ein Gegenstand des Geschäfts. Um jedes solche Werk, um jeden solchen Mann herum entsteht eine ganze Industrie, die, seinen Ruhm ausnützend, ihre Leute nährt. Ruhm kann nun aber ebenso durch Zustimmung wie durch Widerspruch ausgenützt werden und es ist nur billig, das Geschäft, das jahrelang mit der Bewunderung Wagners gemacht worden ist, nun auch einmal mit der Verleumdung Wagners zu versuchen. Das eine Geschäft ist schließlich das andere wert. Das neue wird vermutlich eine Zeitlang auch ganz gut gehen, schon der Abwechslung halber und weil ja, wer darauf hält, eine Wagnerbibliothek vollständig beisammen zu haben, die Schriften gegen ihn so wenig missen wollen wird als die für ihn. Die Mode gegen Wagner ist also nur eine konsequente Geschäftsidee der Wagnerindustrie. Wagner wird sie bestehen. Hat er doch sogar die Mode für Wagner bestanden, die gefährlicher war, denn niemals erscheint uns das verehrte Bild eines Großen fremder als im dunstigen Enthusiasmus der Snobs.

Nun ist aber zu sagen, daß mancher auch ein Recht hat, gegen Wagner zu sein. So vor allen der junge Künstler. Lagarde hat einmal gesagt: »Hat doch auch der Freitag nicht das Pensum, sich über das vom Donnerstag Geleistete zu freuen oder das selbe noch einmal zu leisten, sondern das sehr viel gewichtigere, seine eigene Arbeit in die Hand zu nehmen, weil er eben nicht Donnerstag, sondern Freitag ist.« Damit ist das Verhältnis des jungen Künstlers zum Meister, den er vorfindet, sehr gut ausgedrückt: er darf sich des gewaltigen Donnerstags vielleicht gar nicht freuen, aus Angst, darüber sein eigenes Pensum zu versäumen. Und darin hat er ja recht: insofern er Freitag ist, hat er auch vor dem schönsten Donnerstag das voraus, daß auf den Donnerstag eben der Freitag folgt. Je mächtiger jener war, desto trotziger wird sich dieser zusammennehmen und hervordrängen müssen, um nun seine Tat tun zu können. Und die hat er zu tun, wie gering sie auch sei, selbst für sein eigenes Gefühl; denn das Geringste, was einer selbst tut, ist mehr, als wenn er alles von den anderen getan sein läßt. Und nicht bloß vom Künstler in derselben Kunst gilt das, sondern auch vom Künstler der benachbarten Künste. Wenn Thomas Mann sich heute gegen Wagner wehren muß, so kann der Grund nur sein, daß der ihn einmal bedroht hat, sich selbst zu verlieren; wir haben ja Beispiele dafür, Stucken ist das schlimmste. Wenn also ein Künstler, der selben oder einer anderen Kunst, um sich und sein Eigenes zu behaupten, es nötig hat, Wagner zu hassen, so mag er's guten Muts und er kann sich ja dabei noch auf Wagner selbst berufen, der sich auch durch kein falsches Gerechtigkeitsgefühl schwächen liess, wenn es galt, den Sinn frei für den eigenen inneren Ruf zu halten.

Lasset also die Wagnerindustrie ihr Geschäft machen, wo sie's zu finden glaubt, auch einmal auf der anderen Seite, und lasset junge Künstler den alten Meister hassen, wenn ihnen der Haß gut tut! Wer aber jenen und diesen leichtfertig nachschwätzt, weil es den Philister doch immer gelüstet, sich für erzwungene Bewunderung zu rächen, den schönt nicht! Denn überlegt, was uns geschehen kann, wenn durch diese Mode wirklich etwa der Philister gegen Wagner frech gemacht wird!

Insgesheim ist ohnedies im deutschen Philister eine tiefe Ranküne gegen Wagner da. Wagner hat ihn vergewaltigt.

Wagner hat es ihm aufgenötigt, die Kunst ernst zu nehmen. Dagegen knirscht er, denn das ist wider seine Natur. Und er lauert nur auf eine Gelegenheit. Ermutigt ihn jene Mode noch, so wird er sich's nicht zweimal sagen lassen. Und wie ich die Nachlässigkeit, die Verdrossenheit, Unlust, Dumpsheit, die mürrische Müdigkeit unserer deutschen Theater kenne, würden sie dann keinen Augenblick zaudern, den ja so höchst unbequemen Wagner preiszugeben. Und dann? Dann hätten wir zunächst überhaupt keine deutsche Oper mehr.

Nehmen wir an, das deutsche Bürgertum ließe sich nun also Wagner verekeln. Was dann? Wagner zieht nicht mehr, also gibt man ihn nicht mehr; seine Werke werden aus dem Repertoire ausgeschieden. Was bleibt? Fidelio, den man schandenhalber einmal im Jahre spielt, vor begeisterten, aber ganz wenigen Hörern. Don Juan, wenn man einen berühmten Gast hat. Die Zauberflöte, wenn man eine besondere neue Ausstattung hat. Figaro, wenn man den genialen Buffo hat, den es jetzt in Deutschland nicht gibt. Gluck? Die Iphigenie, den Orpheus ins Repertoire durchzubringen ist immer wieder vergeblich versucht worden und mit des Cornelius Barbier, mit der Heiligen Elisabeth Liszts will es nicht besser glücken. Bleibt allenfalls der Freischütz ab und zu, in genügsamen Städten auch Martha und Stradella oder wenn man zufällig einen ins Verborgene lockenden Darsteller hat, Hans Heiling. Und so können wir mit dem ganzen Aufgebot das Repertoire kaum für einen einzigen Monat im Jahre aus der deutschen Tradition bestreiten. Nun haben wir aber ja die Zeitgenossen, wir haben Strauß, Pfitzner, Siegfried Wagner, Bittner, Humperdinck, Kienzl, d'Albert. Nur helfen sie zur Bildung eines ständigen Repertoires nicht viel. Ihre Werke fallen entweder gleich durch oder sie haben den modischen großen Erfolg, dem schon im zweiten Jahre der Atem ausgeht. Was bleibt also, wenn man uns Wagner nimmt? Carmen. Und sonst? Meyerbeer und die Italiener.

Der lebendigen deutschen Bühne Wagner nehmen, heißt ihr die deutsche Musik nehmen, sie wäre damit an Meyerbeer und die Italiener ausgeliefert. Dies zur selben Zeit, wo das deutsche Schauspiel endlich so weit ist, zum erstenmal sein Bedürfnis aus eigenen Mitteln zu decken.